

Biblischer Text: Hebr 10,5-10

„Ich komme, um deinen Willen, Gott, zu tun“ (Hebr 10,7)

Was ist das für ein Mensch, dieser Jesus von Nazaret, zu Bethlehem geboren? Und was hat der heute mit uns zu tun?

Liebe Brüder und Schwestern!

Wenn ein Kind, ein Säugling die Bühne der Welt betritt, dann schreit es, wenn es von der Mutter abgenabelt ist. Neugeborene machen sich im Schreien vernehmbar. Es ist der erste Ausdruck von sich selbst – weit bevor es wie ein erwachsener Mensch viele Jahre später sagen könnte: Das bin ich! oder: Hier bin ich, oder einfach: Ja! Atmen, schreien – das ist die erste Regung des Daseins in der Welt. So jedenfalls fängt es mit dem Menschen an. Seit Menschengedenken ist das so.

Wenn solches selbstverständlich ist, dann setzt der Text aus dem Hebräerbrief, den wir vorhin als Lesung gehört haben, gänzlich anders an. Der Text geht ein Wagnis mit uns ein: das Wagnis, nicht verstanden zu werden. Der Abschnitt aus dem Hebräerbrief entführt uns in eine ferne Welt. Diese Welt scheint weit von unseren Wahrnehmungen und Empfindungen, von unseren Vorstellungen und Wirklichkeiten entfernt zu liegen. Man könnte meinen, was dort über das Ankommen Jesu in der Welt gesagt, ja besser: sehr verstiegen und mit zitierten Worten von anderen verwinkelt und um die Ecke gedacht angedeutet wird, ist auf irgendeine Weise nicht mehr menschlich, ist überirdisch, ist weltfremd und klingt völlig abgehoben. Mit dem Jesuskind, das über das Neue Testament der Bibel hinaus von vielen phantasievollen Erzählungen umrankt ist, scheint das nicht zusammenzupassen. Seltsame Dialektik!

1

Ich übersetze aus dem Hebräerbrief, was uns Heutigen abgehoben vorkommen könnte, in unsere geistige Vorstellungswelt:

Gott im Himmel, Sachopfer, wie Geld oder ein edles Schmuckstück, willst du nicht. Das Opfer, das du, Gott, von mir, Jesus, erwartest, ist, dass ich deinen Willen tue – nicht ein bisschen, sondern ganz. – Das meint: Mein Lebensopfer, mein Lebensprogramm ist, dass ich an dich, Gott im Himmel, glaube, dir vertraue und dass ich mein Lebensfundament restlos auf dich baue, ohne meine nächsten Mitmenschen dabei vor den Kopf zu stoßen. Dass ich für dich stehe und gehe, arbeite und ruhe, spreche und schweige, handele und erleide – und darin zugleich immer mehr ich selbst werde. Das ist meine Freiheit.

Nach solch erhabenen und ernsten Worten dürfte jedem und jeder klar sein, dass der Schreiber des Briefs an die Hebräer nicht auf das Jesuskind in der Krippe abzielt, nicht vom holden Knaben im lockigen Haar spricht, auch nicht von dem vielleicht schelmischen Zwölfjährigen, den seine Eltern aufgeregt suchen müssen und dann im Tempel von Jerusalem interessiert unter den Schriftgelehrten finden werden.

Das *Kind* Jesus wird im ältesten christlichen Bekenntnis, das dem Hebräerbrief bereits vorangeht, als der *Knecht* Gottes eingeführt. Die griechische Sprache, in der auch der Hebräerbrief geschrieben

wurde, kennt für *Kind* und *Knecht* ein und dasselbe Wort, nämlich *Pais*. Pädagogik wird davon abgeleitet und meint: ein Kind anleiten und führen.

Der Hebräerbrief setzt auf den Knecht Gottes noch eine weitere, schwere theologische Ladung drauf und führt Jesus mit seinem Kommen in die Welt als den einzigen, wahren *Hohepriester* ein. Das Opfer, das dieser Hohepriester ein einziges Mal und ein für alle Male Gott dargebracht hat, ist die Gabe seiner selbst – das ist er selbst –, ist das Loslassen seines irdischen Lebens im Tod des Verbrechers am Kreuz – für die Sünder und Sünderinnen, womit wir alle gemeint sind.

Die fremde, hohe Welt, in die uns die Lesung aus dem Hebräerbrief eingeführt hat, ist nicht dazu da, uns vor Gott einzuschüchtern oder zu verstören. Jesus – so drückt es der letzte Satz unseres Textabschnitts aus – hat uns „geheiligt – ein für alle Mal“. Das nun bedeutet wiederum übersetzt: Prinzipiell jeder Mensch ist Jesus lieb. Jesus bezeichnet uns als seine Freunde; wir also sind sein Freundeskreis. Wegen seines Glaubens an Gott und seiner Freundschaft zu uns kann uns von ihm endgültig nichts mehr trennen, keine Pandemie, auch nicht der Tod, was in der Tat schwer zu glauben ist.

Daraus sollten wir aber nicht schlussfolgern, dass unsere Beziehung zu ihm keine Durststrecken und dunklen Wege, Perspektivlosigkeiten und Krankheiten, Sinnleere und Trostlosigkeit, ja sogar den Ausschluss, das Hinauswerfen Jesu aus unserer oft allzu begrenzten Lebenswelt durcherleben kann. Dunkle Seiten gehören zur Beziehung zu Jesus dazu.

Im Schlamassel unserer Tage – und unserer Weihnachtsvorbereitungen ist Jesus unsichtbar mittendrin. Nehmen wir ihn heute und in den nächsten Tagen gastlich auf! – – –